

SAUDI-ARABIEN
Glasnost im Königreich

ISRAEL
Zehn Jahre Camp David II

PAKISTAN
Das arrangierte Eheglück

zenith

Zeitschrift für den Orient

3/2010

12. JAHRGANG

ISSN 1439 9660

Deutschland Euro 6,80 | Österreich Euro 7,80 | BeNeLux Euro 7,90 | Schweiz sfr. 13,50

www.zenithonline.de

Kampf um den Islam

Wer bestimmt, was
Muslime glauben

ENDLICH MITREDEN:
LEXIKON
FÜR DIE
ISLAMDEBATTE

Ab Seite 62

MIT DVD

Die Dokumentation

» Der Islam im
Sultanat Oman«
(Werbebeilage)



Foto: Wikimedia



»Das wahre Opfer ist bei uns immer der Israeli«

Der israelische Regisseur **Eyal Sivan** beleuchtet in »Jaffa – The Orange's Clockwork« den Nahostkonflikt durch die Orangenproduktion. Mit zenith sprach Sivan über die Symbolik der Frucht, seine Erfahrungen mit der israelischen Filmförderung und darüber, warum er »Waltz with Bashir« für einen unkritischen Film hält

Interview: Dörthe Engelcke ■

Gilt als einer der »Dissidenten« des israelischen Kinos: der Dokumentarfilmer Eyal Sivan.

zenith: Wofür genau steht die Orange in Ihrem Film?

Eyal Sivan: Die Orange ist vielleicht das einzige gemeinsame Symbol, das Israelis und Palästinenser haben; was natürlich nicht bedeutet, dass es für beide Seiten die gleiche Bedeutung hätte. Für Israelis und Zionisten verkörpert die Orange nationalen Stolz und die zionistische Idee par excellence: eine trostlose Einöde in fruchtbares Land zu verwandeln. Für Palästinenser symbolisierte die Orange das Land Palästina selbst, weil Palästina zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Land der Orangen bekannt war. Und später stand sie für die Zerstörung ihres Landes und die Vertreibung.

Wenn man den Titel hört, denkt man automatisch an Stanley Kubricks Film »The Clockwork Oranges«, der Gewalt als Freizeitbeschäftigung thematisiert. In Ihrem Film sieht man jedoch keine Gewaltszenen. Inwieweit besteht eine inhaltlich Verbindung zwischen Kubricks und Ihrem Film?

Stanley Kubricks Idee der Gewalt als Teil der Identität war für mich ein wichtiges Element. Man ist entweder derjenige, der verletzt, oder derjenige, der verletzt wird. Hinzu kam Walter Benjamins Idee der Mechanik des Bildes. Bilder erlangen nur Bedeutung durch ständige Reproduktion – wie etwa in Werbefilmen, die »Jaffa-Orangen« anpreisen –, und dadurch wird das Bild ein Teil der eigenen Identität und Moral. Dieser mechanische Prozess wird ja auch im Sinnbild des Uhrwerks wieder aufgegriffen.

Wann kam die Orangenproduktion in Palästina zum Erliegen?

Nach 1948 installierten die Israelis Wassermesser in den Orangenhainen. Bis dahin hatten Palästinenser nicht für Wasser bezahlt. Auf einmal war Wasser sehr teuer. Die Menschen konnten es sich nicht leisten und die Bäume begannen zu sterben. Seit den 1990ern rodet Israel die Orangenbäume aus Sicherheitsgründen, weil sich angeblich Terroristen in den Orangenhainen verstecken. Stattdessen gab man den Palästinensern Erdbeerpflanzen, weil man sich zwischen denen nicht verkriechen kann.

Sie haben Sie sich für Ihren aktuellen Film um finanzielle Unterstützung beim »Cinema Project« und der »Jerusalem Cinematheque« beworben. Ist es nicht heuchlerisch, Geld von einer Regierung zu nehmen, die man verachtet?

Ich hatte mich zuvor noch nie um israelische Fördermittel beworben. Alle meine Filme wurden unabhängig produziert. Dann erzählte mir ein Freund von einem israelischen Filmwettbewerb zum Thema Geschichte Israels durch Archivmaterial. Ich habe eher aus Spaß mitgemacht, weil ich mir sicher war, dass das lustig werden und ich natürlich nicht gewinnen würde.

Aber dann sprach man Ihnen das Geld zu ... Ja, es war unglaublich. Die Jury entschied, dass mein Projekt gewinnen sollte. Nach der Entscheidung zog der israelische Fonds sein Geld zurück und sagte den Wettbewerb ab. Es dauerte sechs Monate, bis es einen neuen Wettbewerb gab. Man rief die Jury zusammen und sie stimmte erneut für mein Projekt. Aber dann begann eine Medienkampagne, die sogar eine Diskussion im Parlament auslöste. Die Tageszeitung *Ma'ariv* veröffentlichte eine Titelseite unter der Überschrift »Von der Unabhängigkeit bis zum Selbstmord«. Gemeint war: Mir Geld für die Produktion eines Films zu geben, bedeute so viel wie seinen eigenen Selbstmord zu finanzieren. Es gab sogar einen Gesetzesentwurf, der besagte, dass Nichtzionisten keinen Zugang zu öffentlichen Fördergeldern erhalten sollten. Ich entschied daraufhin, mich nicht mehr um das Geld zu bewerben.

Nichtsdestotrotz hatte Ihnen die Jury das Geld ursprünglich zugestanden, obwohl man weiß, dass Sie kritisch sind. Ist dies nicht Ausdruck einer kritischen Reflexion des eigenen Staates? Es war eine professionelle Jury, die aufgrund künstlerischer Gesichtspunkte abgestimmt hat. Die Tatsache, dass wir hervorheben, dass die israelische Regierung kritische Filme fördert, zeigt doch schon, dass etwas nicht stimmt. Niemand sagt: »Oh, wow, die deutsche Regierung gibt Fatih Akin Geld, um Filme über die schwierigen Lebensbedingungen der Türken in Deutschland zu drehen.« Es ist normal, dass ein Staat Geld für künstlerische Produktionen ausgibt. In Israel wird dieser eigentlich ganz normale Sachverhalt aber ständig hervorgehoben. Die französische Zeitung *Libération* hat gerade einen Artikel darüber veröffentlicht, wie Israel das so genannte kritische Kino als Schaufenster nutzt.

»Ich habe Israel verlassen, aber Israel lässt mich niemals los«

Können Sie uns ein Beispiel geben?

Nehmen Sie nur den israelischen Film, der dieses Jahr für einen Oskar nominiert war. In »Ajami« führten ein israelischer Filmemacher, Yaro Shani, und ein palästinensischer Regisseur, Scandar Copti, Regie und wurden vom israelischen Filmfonds gefördert. Kurz vor der Oscar-Verleihung wurde Copti vom israelischen Fernsehen auf dem roten Teppich in Hollywood gefragt, wie er sich fühle, den israelischen Staat zu repräsentieren. Er antwortete: »Ich repräsentiere den israelischen Staat nicht, da der israelische Staat mich auch nicht repräsentiert.« Das war ein riesiger Skandal in Israel.



EYAL SIVAN wurde 1964 in Haifa geboren, siedelte 1985 nach Paris über und arbeitete fortan als Autor und Dokumentarfilmer. Sein erstes Werk »Aqabat Jaber, Passing Through« von 1987 schildert das Leben von Palästinensern im Flüchtlingslager Aqabat Jaber. Sivans kontroverse Filme kreisen oft um den Nahostkonflikt sowie die Themen Erinnerungspolitik und Holocaust; der wortgewaltige Kritiker des israelischen Staates wurde unter anderem mit dem *Crimme-Preis* ausgezeichnet. »Jaffa - The Orange's Clockwork« kommt in Deutschland am 14. Oktober 2010 in die Kinos.

Wie wurde der Trickfilm »Waltz with Bashir«, der den Libanon-Krieg aufarbeitet, in Israel aufgenommen?

Als grandioser Exportschlager, der Israel weltweit viel Ehre einbringt. »Waltz with Bashir« ist ein cineastisches Meisterwerk, aber kein besonders kritischer Film. In dem Film geht es um einen traumatisierten ehemaligen Soldaten, der nach seinem Gedächtnis sucht und am Ende seine Erinnerung wiederfindet. Und was ist seine Erinnerung? Es ist die gleiche Erinnerung all derjenigen, die 1982 Fernsehen geuckt haben. Es sind dieselben Bilder. Wir erfahren nicht, was er wirklich gesehen oder getan hat. Das bedeutet, dass er in Wahrheit keine Erinnerung hat. Er hat ein kollektives Gedächtnis. Dieser Film, der vorgibt, gegen das Vergessen und die Verleugnung zu kämpfen, ist ein Film der Verleugnung und des Vergessens.

Immerhin spielt der Film doch auf Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen an, vor allem auf das Massaker in den Flüchtlingslagern von Sabra und Shatila.

Sieht man die Menschen, deren Rechte verletzt wurden? Hat man so wie in vielen anderen Kriegsfilmern den Feind, den Araber, gesehen? Nein. Das wahre Opfer des Konflikts ist immer der Israeli. Das ist in »Waltz with Bashir« nicht anders. Der Israeli ist derjenige, der traumatisiert ist und leidet. Er ist das menschliche Wesen, das unter inneren Konflikten leidet. Das ist Teil des israelischen Narrativs: Selbst wenn wir Täter sind, sind wir immer auch Opfer dieser schrecklichen Situation.

Sie unterrichten und leben heute in London. Planen Sie, irgendwann nach Israel zurückzugehen, oder haben Sie das Land dauerhaft verlassen?

Physisch habe ich Israel bereits sehr oft verlassen, aber die Idee des Weggehens ist problematisch. Ich habe Israel verlassen, aber Israel lässt mich niemals los. Im Jahr 1985 ging ich zum ersten Mal. Seitdem kehre ich regelmäßig zurück, etwa um zu unterrichten. Damals fragten mich die Menschen, wann ich denn ganz zurückkommen wolle. Ich sagte, wenn die Besetzung und die Apartheid enden. Dann bekam ich stets dieselbe Antwort: »Oh, du wirst also nie zurückkehren.«